

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 12.

Freitag, den 29. Jänner.

1858.

Der Kapellmeister.

Novelle, mitgetheilt von Karl Teschner.

(Fortsetzung.)

Die Baronin war bereits durch Heinrich selbst von dem Vorgefallenen unterrichtet worden. Er war in ihr Zimmer getreten, um sich zu verabschieden. Indem er ihr mit Wärme die Hand küßte, dankte er ihr für ihr allezeit gütiges Entgegenkommen und bat um eine milde Beurtheilung. Seine Eröffnung berührte sie um so schmerzlicher, je weniger sie ein Verständniß zwischen ihm und Louise geahnt hatte, und als er tief bewegt das Zimmer verlassen, zog sie sich in ihr Boudoir zurück und brach in Thränen aus.

Der Baron rief seinen Jäger Mannhardt.

Der Schulmeister Herz soll sogleich kommen! befahl er ihm.

Nach kurzer Weile erschien der Gerufene, ein alter ehrwürdiger Mann von kleiner, schwächlicher Gestalt, mit eisgrauen Haaren und überaus milden und lebenskräftigen Gesichtszügen.

Sie haben mich rufen lassen, Herr Baron.

Letzterer fixirte ihn mit wegwerfendem Blicke.

Er hält sich wohl auch für einen ehrlichen Mann, Schulmeister! redete er ihn höhnisch an.

Der Angeredete war höchlich betroffen über diesen Ton, dessen Ursache er sich nicht erklären konnte, denn er wußte noch Nichts von dem Vorgefallenen.

„Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen,“ ist immer mein Wahlspruch gewesen, erwiderte er mit würdiger Ruhe.

Man merkt es in der That, was Eure Frömmleyphrasen werth sind!

Ich war nie ein Frömmleier, Herr!

Wenigstens habt Ihr Euer sauberes Fröchtchen nicht dazu gemacht.

Von wem sprechen Sie denn, Herr Baron?

Von wem anders als von Eurem ungezogenen Jungen, den Ihr in mein Haus eingeschwärzt habt, damit er eine Liebschaft mit meiner Tochter anknüpfe! Dachtet wohl gar, in Euren alten Tagen gemächlich durch die Säle dieses Schlosses zu schlendern als der Herr Schwiegerpapa meiner Louise, he?

Der Schulmeister erschrad heftig.

Um Gottes Willen, Herr Baron, welche Sprache! Das ganze Dorf weiß, daß Hoffahrt mit ein Gräucl ist. Und von meinem Heinrich ist die Rede? Ich kannte ihn bisher nur als einen wohlgezogenen und reich begabten Sohn, als einen mir anvertrauten Segen des Himmels, den zu bewahren, ich zu jeder Stunde meine heilige Pflicht sein ließ!

Und ich sage Euch, Euer Sohn ist ein nichtswürdiger Mensch, ein hinterlistiger Betrüger!

Das ist unmöglich, Herr Baron, oder das beste Menschenherz ist eine große Lüge.

Was habe ich mit Euch zu streiten, Schulmeister! versetzte der Baron verächtlich. Ich hab' Eurem Sohne die Thüre gewiesen und trage Euch auf, ihm zu sagen, daß ich ihn von meinen Knechten hinauswerfen lassen will, wenn er die Räume des Schlosses noch einmal zu betreten wagt. Hier ist Geld! fuhr er fort, indem er dem Alten eine gefüllte Börse hinwarf. Der Lump soll nicht sagen, ich sei ein Knautser! Ich will ihn für seinen Bubensstreich noch bezahlen. Und nun basta!

Der Schulmeister war tief erschüttert.

Herr Baron, sprach er, unter den vorliegenden Umständen hingeworfenes Geld nehmen, hieße sich selbst wegwerfen. Ich danke für Ihr Geld. Und bevor ich richte, muß ich Heinrich selbst hören. Ich glaube nicht, daß er Das ist, wofür Sie ihn halten. Hat er sich Ihrer Tochter mehr genähert, als sich mit seinem Lehramte vertrug, so kann es nur in aller Reinheit des Herzens geschehen sein, denn Heinrich hat ein reines Herz — Das will ich vor Gott und Menschen bezeugen!

Der Baron lachte höhnisch.

Und in der Reinheit seines Herzens wollte er sich in eine adelige Familie hineinschleichen! rief er. Schöne Reinheit Das!

Herr Baron, die Liebe macht Alles gleich. In ihrem Reiche gibt es weder Adel noch Gemeine. . . Ist doch die Liebe noch das einzige Band, welches die Menschen zu einer großen Familie verbindet, deren Haupt der Vater im Himmel ist. Nur diese Liebe kann meinem Sohne Ihren Zorn zugezogen haben. Ihre Verachtung verdient er nicht.

Es ist eine Sünde und Schande, Schulmeister, daß Ihr mit solchen verrückten Grundfäßen noch die Jugend unterrichtet

dürft. Hütet Euch aber, daß ich Euch das Handwerk nicht legen lasse!

Mein graues Haupt steht in Gottes Hand, erwiderte der Schulmeister ruhig. Wie er's mit mir macht, so ist's wohlgethan. Er trifft auch den Hoffährigen. Leben Sie wohl, Herr Baron!

Aufs tiefste betrübt, ging der alte Herz nach seiner Wohnung, indem er hoffte, seinen Heinrich da zu finden. Aber Heinrich war nicht dort. Der Alte harrete ängstlich Stunde auf Stunde; es dunkelte bereits und Heinrich kam noch immer nicht. Der Schulmeister hatte ihn zwar bisher für Charakterfest gehalten, aber dennoch konnte er sich des entsetzlichen Gedankens nicht erwehren, Heinrich, den er über Alles auf Erden liebte, könne sich aus Reue und Verzweiflung ein Leid zugefügt haben oder in die weite Welt gegangen sein.

Da pochte es plötzlich an seine niedrige Thüre. Der Alte fuhr rasch aus seinem träumerischen Sinnen empor und öffnete. Die alte Martha, Louises Pflegerin, kam.

Ach, mein lieber Herr Schulmeister, rief sie ihm weinend entgegen, solch' Kummerleid ist auf Hellhausen noch nicht dagewesen! Mein Fräulein zerrauft sich die Haare um Herrn Heinrich, den sie ihr genommen haben, und die Frau Baronin hat auch den ganzen Tag still geweint. Und als der Herr Baron ihre rothen Augen sah, fuhr er sie an: „Warum weinst du!“ Da erwiderte sie Nichts, sondern lief in ihr Kabinettchen und weinte dort noch heftiger. Und mitten in diesem Trübsal soll Hochzeit gemacht werden, denn es ist im ganzen Hause bekannt, daß das Fräulein des Herrn Heinrich Liebste ist, und das Fräulein soll daher schon in achten Tagen mit dem alten Herrn Säßling oder Spechtflug vermählt werden! Es ist schändlich, wie es jetzt unter den Menschen zugeht, lieber Herr Schulmeister!

Kopfschüttelnd hatte der Letztere diese treuherzige Erzählung angehört.

Und wo ist Heinrich? fragte er in höchster Spannung.

Gott weiß es, wenn Ihr's nicht wißt, lieber Herr Schulmeister! Er hat schnell das Schloß verlassen. Der Jäger Mannhardt, der den jungen, seinen Herrn immer haßte, weil er von unsern gnädigen Damen so gern gelitten war, erzählte recht spöttisch, er habe ihn wie einen Märtschen in den Wald laufen sehen; vermuthlich wolle er da ein hüßender Einsiedler werden und von Wurzeln leben. Wenn er ihm aber in sein Revier komme, wolle er ihn als Herumstreifer, der das Wild verschleuche, todtschießen.

O Gott, gib mir meinen Heinrich wieder! stöhnte der Greis, und Thränen traten in seine Augen.

Die Alte schluchzte.

Wir waren ihm alle so gut, weil er so schön sang und spielte, und so sanft und klug sprach. Der liebe Gott kann ihm doch nichts Böses geschehen lassen. Wir wollen auf Den hoffen, der ein guter Vater ist.

Ihr habt Recht, Martha, sprach Herz gefaßt. Auf Gott wollen wir bauen. Gott legt uns Prüfungen auf. Er wird's wohlmachen. Laßt immerhin den hoffährigen Baron sein liebliches

Kind verschackern. Er wird auch dafür seinen Lohn finden; und wer weiß — setzte er geheimnißvoll hinzu — ob der Herrgott nicht meinen Heinrich zu seinem Werkzeug erwählt; denn wißt, gute Martha, Heinrich, obschon ich ihn wie einen Sohn liebe, ist nicht . . . doch nein — ich will dem Geschick nicht vorgreifen, will schweigen. Gott allein soll's machen.

Gott allein! bekräftigte Martha. Gute Nacht, Herr Schulmeister!

Gute Nacht, Martha! Grüßt mir Euer Fräulein, das meinem Herzen so nahe steht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein seltsamer Besuch.

In der Schenke des Dorfes S. an der kleinen Kotel saß im April des vorigen Jahres der Bärenführer und trank rothen Wein. Im Hofe, an einen Pflock gekettet, lag Bez, der zottige Bär, der tagzuvor die Dorfsjugend durch seine Kenntnisse in Erstaunen gesetzt hatte. Es war ihm ziemlich einsam; denn das Dorf war wie ausgestorben. Die Leute arbeiteten im Feld oder im Garten, und Niemand ließ sich sehen, ihm die Zeit zu kürzen. Brummend erhob er sich, zerrie an der Kette und hob mit den Vorderzähnen den Pflock aus. Wie war ihm da so köstlich zu Muth, als er sich frei bewegen konnte nach rechts, nach links, wie es ihm behagte. Er meinte, es sei ihm wohl am besten, wenn er sofort den Weg nach den Gebirgen einschüge, wo er in seiner Jugend schöne Tage verlebt hatte, und machte sich davon.

Am letzten Häuschen des Dorfes angelangt, spürte er gewaltigen Hunger und dachte, hier sei wohl etwas zu haben; im Felde sei es jetzt belebter als im Dorf, und er werde seinen Appetit im Hause ungestört befriedigen können. Also trat er ein, ohne anzuklopfen, denn die Thüre stand auf, und schritt auf den Tisch zu, wo einige Brot- und Balukesüberreste lagen. Die Frau des Hauses war eben im Begriff abzuräumen, zog ein ellenlanges Gesicht, als sie den ungebetenen Gast erblickte und stürzte in namenloser Angst die Thüre hinaus, die hinter ihr ins Schloß fiel. Bez witterte Verrath, nahm rasch zu sich, was auf dem Tische lag und eilte nach der Thüre, an der er vergebens rüttelte und schüttelte. Denn die Frau draußen zog aus Leibeskräften an der Kette, weil sie meinte, der Bär wolle ihr nach, um sie zu frühstücken. Dazu schrie sie aus vollem Halse um Hilfe. Aber Niemand hörte sie. Schon war sie daran, sich in den unvermeidlichen Tod zu schiden; die Klinke fahren zu lassen, denn sie war gänzlich erschöpft von Schreien und Ziehen — da kam der Bärenführer und züchtigte den Eindringling, wie er's verdient hatte.

Eduard Schiefer.

Rechtfertigung.

Ich bin kein Dichter von Belang,
Ein Dilettant — nichts mehr,
Ich stehe als Gemeiner aus
Im großen Dichterheer.

Von Anerkennung habe ich
Zu träumen nie gewagt,
Und klage nicht, daß mir kein Geld
Das Dichten eingebracht.

Doch lieb' ich Freiheit und Gesang,
Die Wahrheit allzumal,
Das Schöne und Erhabene
Nach freier, eigener Wahl.

Und dichte, weil es mir behagt,
Und wenn der Geist mich zwingt,
Wenn ungesucht gebundnes Wort
Mir aus der Seele dringt.

Edward Schifer.

Mannigfaltiges.

* Der Magistrat von Innsbruck hat für das Jahr 1858 zu Gunsten der Stadtkassa eine Hundesteuer eingeführt. Für jeden Hund müssen für dieses Jahr 2 Gulden gezahlt werden.

* Der Gemeinderath von Berlin hat beim letzten Jahreswechsel dem König von Preußen einen Glückwunsch überreichen lassen, worauf Se. Majestät folgenden Erlass erteilte: Von Herzen danke Ich den Vertretern der Bürger- und Einwohnerschaft Berlins für die guten und frommen Wünsche, welche sie Mir beim Jahreswechsel dargebracht haben, und empfehle Mich und Mein königliches Haus ihrer und Meines ganzen Volkes treuer Fürbitte in der schweren Heimsuchung, welche Gottes Vaterhand über Mich verhängt hat. Getrost harre ich des Ausganges derselben und erlebe den göttlichen Segen über das Land und die Stadt Meiner Väter, wie über Mein Haus und über Mich selbst.

Friedrich Wilhelm.

* Rom, 18. Jan. Nach einer von Seite des Ministeriums des Innern soeben erfolgten Veröffentlichung zählt der Kirchenstaat 3,126,263 Einwohner.

* Die Deutschen, welche in Ostindien leben, sind durch die Revolution in die allertraurigste Lage gekommen. Die Kapellmeister fast aller Regimenter sind Deutsche und jetzt brotlos, viele Indigopflanzer sind Deutsche, und viele andere Deutsche mit zahlreicher Familie befinden sich im Lande und haben Alles verloren. In Deutschland sammelt man Beiträge für die armen Leute.

L o k a l e s.

Einige Worte über die neue Straße in Kronstadt,

von der Burzengasse bis an die Blumenauer Schenkengasse, als Gegenbemerkungen auf die in No. 207 v. J. der „Kronstädter Zeitung“ darüber enthaltenen Geläuterungen.

Es ist uns sehr willkommen, daß Herr Stadt-Ingenieur v. Guttern selbst die technischen und anderweiten Grundsätze mittheilt, nach welchen die neue Straße so und nicht anders geführt worden ist; müssen aber gestehen, daß wir, wie auch entschieden alle hierortigen Ingenieure, trotzdem noch immer der Ansicht, ja

eben durch Herrn H. Demonstration darin bestärkt worden sind, die Straße hätte anders dirigirt werden müssen. Und daß diese im ganzen Publikum allgemein herrschende Ansicht nicht eine auf „Unkenntniß der Sache beruhende übereilte Aburtheilung“ ist, und wohl etwas mehr Berücksichtigung verdient hätte, wenn man auch noch so sehr gewöhnt ist, sich um die öffentliche Meinung nichts zu bekümmern, beweist Herr H. selbst schon dadurch, daß er es für nöthig gehalten hat Erklärungen über die Sache zu geben. Denn eine an sich richtige und wahre Sache bedarf nicht erst vieler Beweise. In der That ist auch gewiß, daß die Gründe, welche in jenen Erklärungen sich finden, sicher Niemand aufgefunden hätte. Darum ist es gut, daß sie gedruckt, schwarz auf weiß, zu finden, damit auch in der Zukunft Alle, und deren wird es sehr Viele geben! die sich über die Richtung dieser Straße sehr verwundern werden, die tiefdurchdachten Gründe, warum so und nicht anders? nachlesen können. Uebrigens wollen auch wir mit Herrn H. „nicht streiten“, sondern einfach unsere Ansicht aussprechen.

Gegen die von Herrn H. in Aussicht gestellte Regulirung der alten Wege über das Glacis läßt sich nichts einwenden; sie ist wünschenswerth und nothwendig. Auch darin stimmen wir vollkommen bei, daß „hier nicht ein englischer Park anzulegen“ (woran gewiß auch keine Seele gedacht hat!) sondern nur einfache Straßenanlagen zu machen sind, wo gerade Linien die schönsten, zweckmäßigsten und kürzesten Straßen geben.“ Wir wollen sehen, ob und zwar mit Beziehung auf den vorliegenden Fall, diese Principien auch absolut wahr seien.

„Gerade Linien sind die kürzesten,“ das wird Niemand bestreiten; ob aber auch in allen Fällen z. B. in Gebirgsgegenden oder wie im vorliegenden Fall bei entgegenstehenden Hindernissen (die ungarische Kirche) die zweckmäßigsten Straßenzüge? das ist eine Frage, die in Bezug auf unsere fragliche Straße geradezu verneint werden muß. Im voraus muß bemerkt werden, daß es sich hier hauptsächlich um den Ausmündungspunkt derselben in die Reichstraße handelt, was eigentlich der streitige und allen Fachkennern und Laien mißliebige Punkt ist, den aber Herr H. nur ganz flüchtig zu berühren für gut gefunden hat. Unsere Straße, behaupten wir, ist nicht die „zweckmäßigste,“ ja auch die kürzeste nicht.

Die zweckmäßigste nicht, weil für Fuhrwerke, namentlich die hier zu Lande üblichen großen mit 8—10 Pferden bespannten Frachtwägen alle Ecken und scharfen Biegungen möglichst zu vermeiden sind und besonders wo zwei stark befahrene Straßen, wie hier der Fall, auf einander treffen. Die Burzengässer Straße ist aber recht absichtlich fast spitzwinklig in die Reichstraße eingeführt worden. Wohl hat Herr H. da durch großartige „Verschneidungen“ des neuen Weges bei der Einmündung bis auf 15, sage fünfzehn Klafter Breite zu helfen gesucht; und gerade durch diese nothwendig gewordenen „Verschneidungen,“ so wie auch dadurch, daß, nachdem die ganze untere Steinlage, schon gelegt war, fast von der Hälfte des Weges an wiederholt die Richtung gegen die Reichstraße geändert und allmählig um $\frac{1}{2}$, bis 1 Klafter gegen die Kirche zu geschoben wurde, — eben durch all' dieses hat Herr H. thatsächlich wieder für die Richtigkeit un-

ferer Behauptung den besten Beweis gegeben, wie man zu sagen pflegt, sich mit eigenen Waffen geschlagen. Denn wenn an der Direktion einer neuen Straße schon während dem Bau tagtäglich gerückt und, nachdem schon die schwierigste Arbeit der Grundlegung vollbracht, hin und her geschoben wird, wenn eine 5 Klafter breite Straße zu beiden Seiten um eben so viel bis zur Form einer sich ausschweifenden Wasserhose „verschnitten“ werden muß, um praktikabel zu sein: da muß es kläglich stehen um die früher berechnete „zweckmäßigste Richtung“ derselben. Aber selbst mit jenen colossalen Verschneidungen ist eigentlich so wenig gebient, daß fortwährend, besonders Abends, Carambolagen zweier oder mehrerer gleichzeitig auf beiden Straßen an der Einmündung anlangender Fuhrwerke unvermeidlich sind und manches Unglück von der auf diesen Weg freundlich herablächelnden „goldenen Sonne“ beschienen werden wird. Ja sogar einzelne Wagen werden im Finstern sehr schwer gerade die Einmündung treffen und manche Passanten mit dem Cheaufsegraben in unliebsame Bekanntschaft kommen, wenn nicht etwa der gegenüberstehende Thurm zugleich als Leuchtturm benützt wird, um den Reisenden die rechte Fährte zu zeigen. — Wir sagen: Wie beim Ausgang aus der Altstadt (bei No. 1) der Weg gegen die Klostersgasse von der gegen die Blumenau führenden Reichsstraße ohne Ecken und Winkel sich scheidet, eben so und nicht anders hätte auch aus der Schenkergasse an der ungarischen Kirche gerade hinauf die Straße zur Purzengasse dirigirt — werden müssen.

Wir bestreiten weiter, daß der neuangelegte Weg den Vorzug der größeren „Kürze“ beanspruchen kann, — wenn es überhaupt nicht fast mehr als lächerlich ist, bei einer Hauptstraße auf eine Differenz von höchstens 5—10 Schritt so großes Gewicht zu legen. Aber selbst in Berücksichtigung dieser Paar Schritte hat Herr H. Unrecht, wenn man die beiden Endpunkte der neuen Straße, den Ausgang aus der Purzengasse und den Eingang in die Schenkergasse ins Auge faßt. Denn zuverlässig trägt der Winkel der beliebten Einfahrt in die Reichsstraße mehr aus, als wenn man in der kaum merkbaren Biegung an der Kirche hinunter gerade in die Schenkergasse die Richtung nimmt.

Ob endlich die von Herrn H. beliebte Direktion der Straße die „schönste“ sei? Nun — über schön oder nicht schön oder wie man zu sagen pflegt, über den Gusto läßt sich eigentlich nicht disputiren. — Es wird in der That ein „schönes“ Bild bieten, wenn man — etwa von der Burgpromenade herab das Glacis von lauter geraden „strahlenförmig“ vor dem Purzengässer Thor sich concentrirenden Straßen durchschnitten sieht: aber gewiß um gar nichts weniger schön möchte der Prospekt sich gemacht haben, wenn der eine dieser Strahlen — unsere Straße — etwa 2 Klafter mehr nach rechts gezogen wäre, aber ganz gewiß noch schöner, wenn dieser Strahl nicht an den gegenüberstehenden Thurm gleichsam anzurennen schiene. Wir meinen ferner, die Straße dürfe sich nicht eben nur aus der Vogelperspektive — etwa vom Kapellenberg — schön ausnehmen, sondern

solle auch von einem andern nähern Standpunkte und aus dem Straßen-Niveau selbst das Schönheitsgefühl befriedigen. Wir bitten nun aber Jedermann, sich unsere Straße einmal aus der Schenkergasse anzuschauen, um den künstlich hervorgebrachten veritablen Zickzack in seiner ganzen Schönheit kennen zu lernen. Wir meinen ferner, was eben nur schön aussehen soll, aber dem Zweck seiner Bestimmung nur theilweise entspricht, sei bloß eine Spielerei, und wo die — sein sollende — Schönheit mit der Zweckmäßigkeit so arg collidirt, da hätte jedenfalls der Letzteren sogar auf Kosten jener, Rechnung getragen werden müssen. Denn eine Straße ist da zur praktischen Benützung und nicht zum Anschauen, und sie soll angelegt werden, wie sie am bequemsten ist und am meisten ihrer Bestimmung entspricht und nicht, wie sie sich von der Promenade oder von den nahen Anhöhen am schönsten ausnimmt.

Es mag also Herrn H's. Straße schön — nach seiner Ansicht die „schönste“ sein; sie mag „das Gepräge der Regelmäßigkeit“ an sich tragen und auch noch andere von Herrn H. verschwiegene und darum uns unbekannt „Vorteile“ haben; es mag der Reisende, worauf Herr H. auch großes Gewicht legt, das Vergnügen haben, sogleich die Purzengässer Stadt-Einfahrt zu sehen, — wenn er nicht etwa zufällig Abends ankommt —: aber grau ist alle Theorie u. s. w.: wir bleiben dabei und das ist die allgemeine Ansicht in Kronstadt: Die Straße wäre schöner, auch kürzer, hauptsächlich aber — und darauf kommt's an — viel zweckmäßiger angelegt, wenn sie von der Purzengasse noch etliche Klafter die Richtung dieser Gasse einhaltend, sanft nach links gebogen an der ungarischen Kirche hinunter gerade in die Schenkergasse dirigirt worden wäre, (d. h. etwa die Richtung des neben der Kunststraße gehenden Weges ohne alle Ecken und Winkel hätte); ja sogar in dem Falle schöner, kürzer und ungleich praktischer wenn auch nur ein Theil derselben von da an, wo die Brunnenröhren laufen, in die Schenkergasse dirigirt würde, wodurch eben jene oben berührte scharfe Ecken und Winkel, jener Zickzack vermieden würden.

Dies unsere Ansicht über diese Sache. Wir sehen voraus, daß, — wenn nicht etwa schon in nächster Zeit von einer hohen Persönlichkeit im allgemeinen Interesse und ohne Rücksicht auf die Herren, die allein diese Straße so und nicht anders gewollt, eine Aenderung befohlen wird — man gewiß später, wenigstens dem letzten Drittheil der Straße eine andere Richtung zu geben sich genöthigt sehen wird.

Warum aber, könnte man fragen, jetzt noch diese Bemerkungen, nachdem die Sache — mit seltener Raschheit — schon zu Ende geführt und also nichts mehr zu ändern ist? Darum — damit, wenn in späterer Zeit sich alle Welt über diese Originalstraße stark verwundert, ein recht fertiges Zeugniß vorliege, daß es schon bei der Anlage der Straße Leute hier gegeben hat, die in Uebereinstimmung von der hiesigen Bevölkerung sich entschieden, jedoch fruchtlos gegen die gemeinliche Richtung dieser Straße ausgesprochen haben.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

nap 96
A Kőlcsony's határidőse lejár:
KÖLCSONYESI TIRITVENY
ORSZÁGOS SZÉCHÉNYI KÖNYVTÁR